

HISTORISCHES
JAHRBUCH
DER
STADT LINZ

1 9 6 5

LINZ 1966

Herausgegeben vom Archiv der Stadt Linz

INHALT

	Seite
Abkürzungen	7
Verzeichnis der Mitarbeiter	8
Vorwort des Bürgermeisters	9

AUSÄTZE:

Helmuth Feigl (Wien):	
Die ältesten Linzer Familiennamen	11
Günther Probst (Graz):	
Die Linzer Jahrmärkte im Spiegel der Reichs-Münzgesetzgebung (Tafeln I und II)	43
Heinrich Deutschmann (Linz):	
Der Maler Carl von Binzer und Linz in seiner Selbstbiographie (Tafel III)	85
Hermann Scharinger (Linz):	
Die Autographen- und Dokumentensammlung am Akademischen Gymnasium in Linz/Donau (1 Textabbildung, Tafeln IV–XI) . . .	117
Richard Kutschera (Linz):	
Konfinierte Polen in Linz	191
Ludwig Rimpl (Linz):	
Die Linzer Stadtpfarrer des 19. und 20. Jahrhunderts (Tafeln XII–XXIII)	223
Max Newekowsky (Linz):	
Otto Hamann (Tafeln XXIV und XXV)	271
Georg Wacha und Gertrude Höss (beide Linz):	
Die Linzer Altstadt (Tafeln XXVI–XL)	349

KLEINE MITTEILUNGEN:

Walter Pillich (Wien):	
Paßbriefe des 16. und 17. Jahrhunderts für Linz	449
Justus Schmidt (Linz):	
Der Vedoutenzeichner F. B. Werner in Linz	453
Herbert Steiner (Wien):	
Der Linzer Bauerntag 1881 und die Arbeiterbewegung	457

Franz D a n z e r (Linz):

Die ersten Maitage des Jahres 1945 in Linz 464

*

Register zu den bisher erschienenen 20 Bänden des Jahrbuches
der Stadt Linz (Autorenindex S. 479, Sach- und Namenindex S. 494,
Bildindex S. 504), bearbeitet von Erich Eiselmaier (Linz) . . . 479

FRANZ DANZER:

DIE ERSTEN MAITAGE DES JAHRES 1945 IN LINZ

Als Ende April die amerikanischen Truppen, fast ohne Widerstand zu finden, durch Bayern vordrangen und sich der Grenze Oberösterreichs näherten und als gleichzeitig die Russen schon gegen Amstetten heranrückten, war es wohl jedem vernünftigen Menschen klar, daß sich der unerbittliche Lauf des Schicksals mit keinem Mittel mehr aufhalten lasse. Lange ein gläubiger Idealist, hatte auch ich jede Hoffnung aufgegeben und sah in allen Vorhersagen vom Einsatz neuer Wunderwaffen, die in letzter Minute das Rad noch einmal herumwerfen sollten, das Mittel einer verzweifelten Propaganda.

In diesen Tagen wurden aber in Linz noch fieberhaft Vorbereitungen für die Verteidigung der Stadt getroffen. Der aufgebotene Volkssturm baute auf den Höhen um Linz Stellungen und errichtete an allen Einfallstraßen Panzersperren. Der Volkssturm sollte auch zusammen mit der um Linz postierten Flak (Fliegerabwehr) die Verteidigung der Stadt übernehmen. Nach der Erfassung standen dem Volkssturm wohl über zwanzigtausend Mann zur Verfügung. Aber es waren nur Männer, die wegen ihres Alters oder wegen ihrer Untauglichkeit nicht zur Wehrmacht eingezogen worden waren. Ein paar hundert Gewehre und ein paar Dutzend Panzerfäuste waren alles, was an Waffen zur Verfügung stand. Mit diesen Männern ohne Waffen und ohne Ausbildung war, trotz noch immer vielfach vorhandenen guten Willens, eine Verteidigung der Stadt nicht einmal für Stunden möglich. Es hat lang gedauert, bis auch die oberste politische und militärische Führung zu dieser Erkenntnis kam oder aus dieser Erkenntnis die notwendigen Entscheidungen fällte.

Erst am **Montag, den 30. April 1945**, konnte ich in der letzten Dienstbesprechung der Kreisleitung Linz-Stadt den Ortsgruppenleitern mitteilen, daß der Plan, die Verteidigung der Stadt Linz dem Volkssturm zu überlassen, aufgegeben worden sei. Lediglich die schon seit Wochen zwischen

* Der Autor hat diesen Bericht aus der Erinnerung eigenen Erlebens im März 1950 niedergeschrieben. Er bekleidete die Stelle eines Gaukammerers des Reichsgaues Oberdonau und war 1945 Vertreter des Kreisleiters der Stadt Linz.

Enns und Steyr in Stellung befindlichen Linzer Volkssturmbataillone verblieben dort. Dem in Linz befindlichen Volkssturm wurde die Errichtung und Sicherung von Panzersperren und der Meldedienst übertragen. Die hierfür bestimmten Einheiten wurden dem Kommando der Flak unterstellt.

Die Sprengkommandos für die vorgesehenen Brücken- und Straßensprengungen waren der Kreisleitung unterstellt, die ausschließlich nach den Weisungen des Gauleiters zu handeln hatte. Die kämpfende Truppe sollte nur aus der Flak und aus den wenigen in Linz noch befindlichen Infanterieabteilungen gebildet werden. Die Heranführung von Verstärkungen war vom Armeekommando in Aussicht gestellt worden. Die unter anderem beabsichtigte und vorbereitete Sprengung der Donaubrücken in Linz bereitete allen verantwortungsbewußten Männern der Stadt schwerste Sorge. Nicht nur von mir als damals für den Kreis Linz Verantwortlichen, sondern auch von Oberbürgermeister Langoth und von vielen anderen wurden in diesen Tagen wiederholt beim Gauleiter ernste Vorstellungen dagegen erhoben.

Dienstag, 1. Mai 1945

In der Nacht vom 1. auf den 2. Mai erhielt die Kreisleitung von der Standortkommandantur telephonisch den Auftrag, durch die zuständigen Ortsgruppen die sofortige Räumung aller Häuser an der Donau bis zu einer Entfernung von 600 Metern von den Donaubrücken zu veranlassen, da diese um 6 Uhr früh gesprengt würden. (Die Bewohner dieser Häuser waren schon einige Tage vorher von der Möglichkeit einer derartigen Räumung unterrichtet worden.) Zur Durchführung des Sprengbefehles war vom Armeekommando ein Sonderbeauftragter in der Person eines Generals entsandt worden, mit dem sich nun der in der Kreisleitung diensthabende Kreisgeschäftsführer Hans Haselmayer sehr temperamentvoll und energisch auseinandersetzte. Haselmayer weigerte sich entschieden, den Räumungsbefehl auszuführen. Über die Frage der Brückensprengung seien die endgültigen Entschlüsse des Gauleiters als Reichsverteidigungskommissär noch nicht gefaßt worden. Er werde einen derartigen Befehl nur vom Gauleiter entgegennehmen. Da die Wehrmacht in diesem Fall auf den Apparat und die Organisation der Partei angewiesen war und Haselmayer trotz aller Drohungen unbeugsam bei seiner Weigerung blieb, mußte sich der General zu einer Verschiebung der Sprengung bis zu einer neuerlichen Fühlungnahme mit dem zur Stunde nicht erreichbar gewesenen Gauleiter bereitfinden.

Mittwoch, 2. Mai 1945

Nach Erhalt des Berichtes Haselmayers begannen wir gleich in den Morgenstunden mit der Mobilisierung aller maßgebenden Personen gegen den Plan der Brückensprengung. Von allen Seiten wurden der Gauleiter und sein damaliger Stabschef Irkowsky, der selbst uns hiebei nach Kräften unterstützte – in Urfahr hätte es weder Strom noch Wasser gegeben, wenn die Brücke gesprengt worden wäre (Ing. Mayrhofer, ESG) – bestürzt, von dieser folgenschweren Zerstörung Abstand zu nehmen. Nachmittag verlangte der Gauleiter von mir eine Unterlage, die alle Momente, die gegen eine Brückensprengung sprächen, enthalte. In den Abendstunden erhielt ich durch den Stabsleiter Irkowsky die Mitteilung, daß die Brückensprengung nach Rücksprache des Gauleiters mit dem Stabe Sepp Dietrich unterbleibt.

Donnerstag, 3. Mai 1945

Am Abend des 3. Mai berief Gauleiter Eigruber alle Mitglieder der Gauleitung, alle Kreisleiter und die gesamte Kreisleitung Linz mit allen ihren Ortsgruppenleitern zu sich in das Landhaus, um die letzten Weisungen zu erteilen und sich vor seiner Abfahrt in die „Festung Alpen“ von seinen Mitarbeitern zu verabschieden. Am selben Tag hatte in Berchtesgaden eine Besprechung bei General Kesselring stattgefunden, der den dort anwesenden Gauleitern den Plan der „Festung Alpen“ als letzten Widerstandsversuch erläutert hatte. (Gauleiter Eigruber hatte zu dieser Besprechung als seinen Vertreter den Gauobmann der DAF [Deutsche Arbeits-Front], Franz Stadlbauer, entsandt.) Zu diesem Plan gehörte: äußerster Widerstand, bis es dem Gros gelungen ist, seine Stellungen in den Alpen zu beziehen und alles Kriegsmaterial, Lebensmittel und Vorräte aller Art in die „Festung“ zu schaffen. Diesem Plan entsprach auch der Befehl, Linz so lang als irgendwie möglich zu verteidigen.

Der Gauleiter wies bei dieser Gaudienstbesprechung jedem der anwesenden Funktionäre seine nächsten, wahrscheinlich letzten Aufgaben zu. Ich selbst sollte mich mit den Kreisamtsleitern und den Ortsgruppenleitern im Laufe des nächsten Tages nach Enns begeben und in die dort stehenden Linzer Volkssturmbataillone eintreten. Lediglich der Kreisamtsleiter der NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt), Emil Olach, habe für etwa noch notwendige Betreuungsmaßnahmen in Linz zu bleiben.

Sodann verabschiedete sich der Gauleiter von allen Parteifunktionären mit Worten, die erkennen ließen, daß es ein Abschied für immer war.

Freitag, 4. Mai 1945

In den Morgenstunden des 4. Mai begannen die amerikanischen Batterien aus ihren Stellungen nordwestlich von Linz die Stadt unter Feuer zu nehmen.

Ich begab mich um 8 Uhr in Volkssturmuniform und Ausrüstung in die Kreisleitung Linz-Stadt in der Harrachstraße, um dort die letzten internen Maßnahmen vor dem befehlsgemäßen Abrücken des Kreisstabes zu den Linzer Volkssturmbataillonen in Enns zu treffen. In erster Linie galt es, soweit nicht schon früher geschehen, alles vorhandene Schriftgut der Partei, das unserer Meinung nach nicht in die Hände der Amerikaner fallen sollte, zu vernichten. Außer der Telephonistin und einem Schreibfräulein waren nur mehr der Kreisstabsführer Hans Haselmayer und der Kreisamtswalter der NSV, Emil Olach, anwesend. Olach hatte den Befehl, in Linz zu bleiben, um für etwaige Betreuungsmaßnahmen auch nach der schließlich doch unausbleiblichen Besetzung der Stadt durch die amerikanischen Truppen zur Verfügung zu stehen. Haselmayer und ich vereinbarten, um 4 Uhr nachmittag als letzte Funktionäre der Kreisleitung die Stadt zu verlassen und nach Enns abzurücken. Dazu sollte es aber nicht mehr kommen, da mir die folgenden Ereignisse jede Gelegenheit nahmen, mit Haselmayer noch einmal Fühlung zu nehmen.

Um 9 Uhr rief mich Gauleiter Eigruber in der Kreisleitung an und forderte mich auf, zu einer wichtigen Besprechung sofort zu ihm in seine Villa auf der Gugl zu kommen. Ich hatte keine Ahnung, worum es sich handelte, kam aber natürlich der Aufforderung sofort nach. Der Gauleiter verlangte zuerst von mir einen offenen und ungeschminkten Bericht über die Stimmung der Bevölkerung, besonders über die Reaktion auf den endgültigen Beschluß, Linz zu verteidigen und nur im Kampf dem Feind zu überlassen. Die Stimmung war schon seit dem schweren Luftangriff vom 25. April die denkbar schlechteste und ein Wille, Linz um jeden Preis zu verteidigen, angesichts der offenkundigen Zwecklosigkeit eines solchen Beginns nirgends vorhanden. Bei den lächerlich schwachen Kräften, die für eine Verteidigung von Linz zur Verfügung standen, konnte der Einmarsch der Amerikaner höchstens um Stunden verzögert werden — um den Preis von unabsehbaren Zerstörungen und schwersten Verlusten unter der Zivilbevölkerung. Die hier in letzter Minute nutzlos geforderten Opfer hätte niemand in Linz verstanden. Der Gauleiter, seit der gestrigen Verabschiedung von allen seinen Mitarbeitern sehr nachdenklich und auch nachgiebig gestimmt, pflichtete mir in vielem bei. Er war nun selbst über-

zeugt, daß das Schicksal einen unaufhaltsamen Lauf genommen habe und daß die „Festung Alpen“ nur mehr die allerletzte Phase des endgültigen Zusammenbruches sein werde. Als mir der Gauleiter bekanntgab, er habe Nachricht, daß ein weiterer schwerer Luftangriff auf Linz bevorstünde, äußerte ich, es wäre doch besser, mit dem Versuch abzugehen, diese schweren und völlig nutzlosen Opfer zu vermeiden. Der Gauleiter erwiderte, er habe das alles schon bedacht und sei nicht abgeneigt, mit den Amerikanern wegen einer Übergabe der Stadt zu verhandeln, wenn sich dazu jemand auf sein eigenes Risiko bereit fände.

Ich erklärte mich bereit, diesen Versuch zu unternehmen. Der Gauleiter war damit einverstanden und gab mir die Ermächtigung, mit irgendeiner amerikanischen Wehrmachtsstelle, die ich erreichen könne, die kampflose Übergabe des Stadtgebietes von Linz zu vereinbaren. Ich dürfe jedoch keinesfalls als der Beauftragte des Gauleiters oder Reichsstatthalters und auch nicht als Kreisleiter auftreten, sondern nur als der Vertreter der Stadt Linz. Er werde den Oberbürgermeister Langoth entsprechend unterrichten und auch versuchen, die Zustimmung der Wehrmacht zu diesem Schritt zu erreichen. Ich solle in meiner Volkssturmuniform fahren, aber ohne jede Parteidistinktion. Er überlasse es mir, einen geeigneten Dolmetscher zu suchen. Eine schriftliche Vollmacht bekäme ich nicht mit, es bestünde auch keine Möglichkeit, den Amerikanern mein Kommen anzukündigen. Er empfahl mir den nächsten Weg, der über Puchenau nach Ottensheim führte, das angeblich von den Amerikanern bereits besetzt war — im übrigen solle ich mich beeilen, er werde mittlerweile die nötigen Rücksprachen halten.

Ich fuhr nun sofort in meine Wohnung, um mir die Parteidistinktionen von meiner Volkssturmbhuse trennen zu lassen. Aus einer Serviette und einem kurzen Stock stellte mir meine Tochter eine Parlamentärflagge her. Dann ging ich auf die Suche nach einem Dolmetsch. Meine beiden ersten Versuche, die Englischlehrer Dr. Lenk bzw. Gerstlohner für diese Aufgabe zu gewinnen, scheiterten, da ich keinen der beiden erreichen konnte. Schließlich gelang es mir, meinen Jugendfreund Primar Dr. Rosenauer, der im Kreuzschwestern-Lazarett als Oberarzt tätig war, zu treffen. Er war sofort und mit Freude bereit, mit mir diese wichtige, vielleicht aber nicht ungefährliche Mission zu erfüllen. Dr. Rosenauer war viele Jahre in England und Ägypten als Chirurg tätig gewesen und sprach ein ausgezeichnetes Englisch. Es war mittlerweile fast Mittag geworden. Die Stadt schien wie ausgestorben, da sich der Großteil der Bevölkerung in den Luftschutzkellern aufhielt.

Nach 12 Uhr fuhren Dr. Rosenauer und ich in einem von mir gelenkten Steyr 50er die Donauuferstraße in Urfahr hinauf gegen Puchenau. Leider gab es schon bei der Anschlußmauer einen nicht vorhergesehenen Aufenthalt. Der Volkssturm hatte dort über Befehl der Flak eine schwere Panzersperre über die Straße gebaut. Diese mußte nun wieder so weit weggeschafft werden, daß unser kleiner Wagen durchkam. Aus den Häusern der Umgebung holten wir Männer und Frauen heran, die, als sie von unserem Vorhaben erfuhren, mit größter Begeisterung die Panzersperre in einem wahren Rekordtempo entfernten. Daran wollte uns allerdings ein bei dieser Sperre postierter Flaksoldat befehlsgemäß hindern. Mit Mühe gelang es mir, durch ein in der Nähe befindliches Feldtelefon den Kommandeur der Flak, Oberst Weber, zu erreichen und von ihm die Erlaubnis für die Beseitigung der Sperre zu erwirken. In einer Stunde war es so weit, daß unser Wagen über die letzten schweren Blöcke der Panzersperre gehoben werden konnte.

Zuerst ging es nun in flottem Tempo weiter, doch je mehr wir uns Dürnberg und damit der Sicht von Ottensheim aus näherten, um so vorsichtiger fuhren wir. Unsere Parlamentärflagge hielt der im Wagen stehende Dr. Rosenauer beim Wagendach hinaus und spähte angestrengt nach den ersten Amerikanern, die ja zumindest in Ottensheim sein sollten. Immer wieder suchten wir das Terrain vor uns ab, aber von den Amerikanern war nichts zu sehen. So fuhren wir gegen 2 Uhr langsam in Ottensheim ein, das wie verlassen dalag. Erst am oberen Platz kamen einige Leute, die uns mit unserer weißen Fahne ankommen gesehen hatten, aus den Häusern und berichteten, daß die Amerikaner erst in Walding seien. Aus einem Haus wurde uns eine große weiße Fahne an einer entsprechenden Stange gebracht, die wir gern an Stelle unserer kleinen Flagge, die recht un bequem aus dem Wagen zu halten war, in Empfang nahmen. Man machte uns darauf aufmerksam, daß es nicht möglich sei, auf der Straße weiterzufahren, weil sie am Ortsausgang durch eine große Panzersperre verschlossen sei und außerdem ganz im Schußbereich der amerikanischen Artillerie liege. So nahmen wir nach einem kurzen Aufenthalt unsern Weg weiter über Höflein. Dort stießen wir unvermutet auf eine von einer schwachen Kompanie besetzte Infanteriestellung. Die Soldaten und Offiziere waren zuerst über unser Auftauchen sprachlos. Während sie in ihren Gräben das feindliche Artilleriefeuer über sich ergehen lassen, fährt da ein kleiner Kraftwagen mit einer weißen Flagge ganz einfach über sie hinweg! Die Situation war ja auch tatsächlich äußerst merkwürdig. Wir hatten keine Ahnung, daß hier eine kleine tapfere Truppe noch einen

letzten Widerstandsversuch machte und die Braven hatten ebensowenig Ahnung von unserem Auftrag und von der tatsächlichen Lage. Wir konnten aber rasch den kommandierenden Offizier aufklären, der uns nun den Weg wies und erklärte, daß nach seinen Beobachtungen auch in Walding noch keine Amerikaner stehen, sondern erst zwischen Walding und Rottenegg.

Auf einem schlechten Wiesenweg ging es wieder weiter, und zwar in nördlicher Richtung auf die Straße nach Walding zu, die wir auch nach ein paar hundert Metern erreichten. Hier waren zahlreiche Spuren des Artillerieduells sichtbar: kleine Trichter von Geschosseinschlägen, herunterhängende Telephondrähte, abgeschossene Äste der Straßenbäume usw. Kaum 100 Meter nördlich der Straße stand ein Gehöft in hellen Flammen, ohne daß irgendein Mensch zu sehen war. Von den Amerikanern sahen wir immer noch nichts. Wir hörten lediglich die Abschüsse ihrer Artillerie, die uns aus der Gegend von Rottenegg zu kommen schienen. Auch bei der Bahnstation Walding war weit und breit keine Menschenseele zu sehen. Erst als wir die Straßenge, in deren Felsen zur linken Hand sich eine kleine Lourdesgrotte befindet, passierten und sich der Ausblick auf den Bahnhof Rottenegg und die Höhen dahinter eröffnete, sahen wir die Amerikaner vor uns — Panzer im Tal und auf den Hängen und zwischen den Geleisen des Bahnhofes Rottenegg die feuernde amerikanische Artillerie — nirgends aber eine Infanteriestellung oder auch nur einzelne Schützen. Auf gut Glück fuhren wir weiter bis vor das Bahnhofsgebäude und befanden uns damit mitten in der amerikanischen Gefechtsstellung. Erst als wir dort Halt machten, kamen zögernd einige Artilleristen, durchwegs Neger, heran, die einfach von ihren Geschützen ein wenig weggingen. Ihr Interesse galt aber nicht uns, sondern nur dem Steyr 50er, den sie genau besichtigten, bestaunten und belachten. Ihre Äußerungen konnte aber auch der in vielen Slangs geübte Dr. Rosenauer nicht verstehen. Schließlich erschien aber doch ein Unteroffizier, der uns zum Kommandanten der Abteilung, einem Captain, in das erste Stockwerk des Bahnhofsrestaurationsgebäudes führte.

Der Captain, ein hochgewachsener Mann mit sympathischen Zügen, etwa Mitte der Dreißig, hörte höflich, aber mit betonter Distanz unsere Wünsche an. Er wollte dann noch genau wissen, wer wir eigentlich seien, zu welcher Formation meine Uniform gehöre. Er war anscheinend mit den Erklärungen, die ihm Dr. Rosenauer über unsere Person und über die Beauftragung durch den Oberbürgermeister der Stadt Linz gab, zufrieden, erklärte aber, er könne über unseren Vorschlag, die Stadt Linz bei gegen-

seitiger Einstellung aller Kampfhandlungen zu übergeben, keine Entscheidung treffen, er müsse sich darüber mit seiner vorgesetzten Dienststelle telephonisch besprechen, was er auch sofort mit einem im selben Raum befindlichen Fernsprecher tat. Das Ergebnis seiner Unterhaltung war, daß wir zum Regiments- oder Brigadekommando nach Gerling fahren mußten, um dort unsere Sache noch einmal vorzutragen. Vor dem Haus stand bereits ein großer Kommandowagen mit allerhand Funkgerät ausgestattet, mit dem wir in ziemlich halsbrecherischer Fahrt auf kleinen Feldwegen nach Gerling gebracht wurden. Während dieser Fahrt stand der mitfahrende Funker ständig in Verbindung mit einem über uns kreisenden Beobachtungsflugzeug und der uns begleitende Offizier telefonierte anscheinend ständig mit dem Kommando in Gerling. Vor dem Gasthof Riepl in Gerling stiegen wir aus und wurden dort in den Räumen des ersten Stockes von einem Major nicht gerade höflich empfangen. Er sagte uns, es sei höchste Zeit gewesen, daß wir kämen, denn sonst wäre heute noch ein schwerer Luftangriff auf Linz erfolgt, um es mürbe und sturmreif zu machen. Dann ließ er uns ohne ein weiteres Wort einfach stehen. Es machten sich nun einige der in dem großen Zimmer, in dem wir uns befanden, herumsitzende, biertrinkende Soldaten an uns heran. Ich hatte einen Feldstecher umgehängt, der die besondere Liebe eines Soldaten erweckte. Nur mit Mühe konnte Dr. Rosenauer durch eindringliche Erklärung unseres Parlamentärcharakters den Liebhaber deutscher Optik davon abhalten, daß er mir den Trieder einfach vom Hals riß. Die Erklärung des jungen Mannes: „*Wir werden das Glas schon noch kriegen*“, sollte sich allerdings schon 48 Stunden später bewahrheiten. Die im Zimmer noch anwesenden Offiziere kümmerte der Vorfall nicht. Weder in Rottenegg noch hier lud man uns zum Sitzen ein. Dr. Rosenauer war auf der ganzen Fahrt im Wagen gestanden, um die weiße Fahne beim Schiebedach unseres 50ers heraushalten zu können. Der Fahrtwind und dann das angestrengte Sprechen an diesem in jeder Beziehung heißen Tag, hatten seinen Mund so ausgetrocknet, daß er kaum mehr ein Wort herausbrachte. Erst nach längeren Vorstellungen konnte er die Erlaubnis erhalten, bei der im Nebenraum befindlichen Schank ein Glas Wasser zu trinken.

Endlich erschien unser Major wieder mit einem anscheinend erst von weiter rückwärts herangeholten Oberst, der mit uns die Verhandlungen aufnahm, die Amerikaner sitzend, wir stehend. Das Ergebnis war folgendes:

Die Amerikaner nehmen die kampflose Übergabe an und stellen in dem Moment alle Kampfhandlungen ein, in dem von den Häusern der

Stadt weiße Fahnen gezeigt werden. Ein Beobachtungsflugzeug werde diese Tatsache feststellen. Die amerikanischen Truppen würden sodann in die Stadt einziehen. Die formelle Übergabe der Stadt durch den Oberbürgermeister habe am nächsten Tag, also am Samstag, den 5. Mai, um 9 Uhr vormittag beim Bahnhof in Urfahr zu erfolgen. Dort müßten um diese Stunde mit dem Oberbürgermeister die Leiter aller Ämter und alle in der Stadt noch anwesenden Offiziere und Soldaten der deutschen Wehrmacht versammelt sein. Alle vorhandenen Waffen müßten auf den Bahnanlagen zur Übernahme durch die Amerikaner bereitgelegt werden. Häuser ohne weiße Fahne würden beschossen. Grundbedingung für die Einstellung der Feindseligkeiten sei jedoch, daß nicht nur das Gebiet der Stadt Linz und der Raum nördlich von Linz, sondern gleichzeitig auch die Höhen des Kürnbergerwaldes mit übergeben werden. Darauf mußte ich durch meinen Dolmetsch erklären lassen, daß sich meine Ermächtigung nur auf das Stadtgebiet von Linz erstrecke, daß aber die geforderte Erweiterung sicher leicht zu erreichen sei, ich müsse nur zu diesem Zweck noch einmal nach Linz zurückfahren. Der Oberst erwiderte: *„Dann fahren Sie sofort und bringen Sie heute noch die notwendige Erklärung. Wann können Sie zurück sein?“* Es war jetzt 3 Uhr nachmittag, so daß ich hoffen konnte, etwa um 6 Uhr mit der Vollmacht, auch die Höhen des Kürnberges zu übergeben, zurück zu sein. Der Oberst war zufrieden und sicherte uns zu, bis dorthin das Feuer einstellen zu lassen.

Der Kommandowagen brachte uns nun rasch wieder nach Rottenegg zurück, wo wir wieder unseren 50er bestiegen. Ich hatte den Wagen unvorsichtigerweise unversperrt stehen lassen. In der Zeit unserer Abwesenheit hatten sich nun anscheinend einige Andenkenhungrige über mein im Wagen befindliches Volkssturmgepäck gemacht und es etwas erleichtert. Mein Protest beim Captain war vergebens. Der Wagen sei ohnehin von einem Posten bewacht worden, mehr habe er nicht tun können. Im übrigen sei noch immer Krieg. Meine Maschinenpistole war noch im Wagen.

Wir fuhren nun, so rasch es der Straßenzustand erlaubte, ohne weitere Aufenthalte zurück. Nur in Höflein unterrichteten wir die dort in Stellung liegende Kompanie vom vorläufigen Ausgang unseres Unternehmens.

Etwa um 4 Uhr waren wir in Linz. Ich fuhr auf die Gugl, um den Gau-leiter zu unterrichten und mir die Vollmacht für die Übergabe des Kürnberges geben zu lassen. Aber die Villa war bereits verlassen, von ihrem Dach wehte eine weiße Fahne. Verschiedene Gestalten, wie sie in solchen Stunden zu erscheinen pflegen, kamen mit allerlei Gegenständen aus dem Haus und verschwanden damit in den Hatschekanlagen. Ich ging nun hin-

unter in den Luftschutzbefehlsstand im Märzenkeller, in der Hoffnung, durch die dortige Telephonzentrale Verbindung mit dem Gauleiter zu erhalten. Das war aber leider nicht möglich. Doch erfuhr ich durch die Telephonistin, daß ich schon seit Stunden sowohl vom Oberbürgermeister als auch vom Stadtkommandanten, Generalmajor Kuzmany, erwartet werde. Ich ging daher wieder zu meinem Wagen und fuhr zum Schloßbergstollen, in dem sich der General mit seinem Stab aufhielt. Beim Landhaus traf ich den persönlichen Referenten des Reichsstatthalters Dr. Schielin, der mir erzählte, daß der Gauleiter und mit ihm der ganze Gaustab schon mittags die Stadt verlassen hätten. Nur Dr. Eigl und er seien auftragsgemäß hier geblieben. Im Schloßbergstollen erwiderte General Kuzmany auf meinen Bericht über das Ergebnis meiner Verhandlungen, daß sich die Lage grundsätzlich geändert habe. Er habe vor einer Stunde einen Befehl des Armeekommandeurs Generaloberst Rendulic erhalten, nach welchem Linz um jeden Preis, Haus für Haus, zu verteidigen sei. Es täte ihm leid, aber er müsse sich an diesen Befehl seines militärischen Vorgesetzten halten und könne sich in keiner Weise an die privaten Unternehmungen des Reichsstatthalters oder des Oberbürgermeisters binden. Er habe jetzt nur die Aufgabe, alles zu unternehmen, um mit den vorhandenen Kräften einen möglichst langen und erbitterten Widerstand zu leisten. Einwendungen nahm der General mit dem Hinweis auf den erhaltenen Befehl nicht zur Kenntnis, obgleich ihm anzumerken war, daß er persönlich genauso dachte wie ich.

Nun fuhr ich also mit größter Sorge beladen ins Rathaus, wo mich Oberbürgermeister Langoth mit den leitenden Beamten der Stadt, der als Vertreter des Reichsstatthalters bestimmte Regierungsdirektor Dr. Eigl, der Polizeipräsident Dr. Plakolm und sein Vertreter Oberst Dr. Krögler, mit Ungeduld erwarteten. Nach meinem Bericht über die annehmbaren amerikanischen Bedingungen war die Konsternierung über den neuen Befehl Rendulic' um so größer. Auf die Frage „Was nun?“ erklärte Doktor Krögler kurz entschlossen, er werde General Kuzmany und seinen Stab sofort in Schutzhaft nehmen lassen und so den beabsichtigten Verzweiflungskampf um Linz verhindern. Aber weder Oberbürgermeister Langoth noch ich konnten diese Meinung teilen. Wir befürchteten im Gegenteil, daß dann noch größeres Unheil über die Stadt hereinbrechen würde. Es blieb nur ein Weg: Generaloberst Rendulic zur Zurücknahme seines Befehles zu veranlassen. Das aber war uns nur über den Gauleiter als Reichsverteidigungskommissär möglich. Wir versuchten also den Gauleiter, von dem wir nur wußten, daß er sich irgendwo in den oberösterreichischen Alpen

aufhielt, zu erreichen. Ununterbrochen wurde mit allen möglichen Stellen telephoniert. Kostbare Zeit verran.

Es wurde fast 6 Uhr abends, bis es gelang, den Gauleiter über den sogenannten Befehlshauptquartier Kirchdorf zu sprechen. Da ich zur vereinbarten Stunde nicht in Rottenegg war und unsere Flak in den Abendstunden wieder munter zu feuern begonnen hatte, hatten die Amerikaner die Beschießung der Stadt wieder aufgenommen. Aus verschiedenen Stadtteilen trafen Meldungen über schwere Schäden, Brände und auch Menschenverluste ein. — Die Bevölkerung hatte im Laufe des Tages von meiner Parlamentärfahrt erfahren und zuversichtlich mit einer Einstellung der Kampfhandlungen gerechnet. Die Erbitterung über die von jedem für aussichtslos gehaltene Fortführung des Kampfes war daher begreiflich. Unter diesem Eindruck schilderten Oberbürgermeister Langoth und ich dem Gauleiter die Lage und baten ihn, alles zu unternehmen, damit General Rendulic seinen letzten Widerstandsbefehl zurücknehme. Der Gauleiter versprach schließlich, sich mit Rendulic in Verbindung zu setzen. Er werde uns sobald als möglich Nachricht geben.

Erst nach 8 Uhr rief uns der Gauleiter wieder an und machte uns die Mitteilung, Rendulic habe sich überzeugen lassen, daß die geplante Verteidigung von Linz mit den vorhandenen Kräften den Vormarsch der amerikanischen Truppen nicht nennenswert aufhalten könne. Rendulic werde daher den Befehl geben, daß Linz und das Gebiet bis zur Traun in der Nacht vom 4. auf den 5. Mai von allen Truppen geräumt werde. Ich solle sobald wie möglich zur selben amerikanischen Dienststelle fahren, mit der ich heute verhandelt habe, und dort die kampflose Übergabe der Städte Linz und Wels und des ganzen Gebietes bis zur Traun bekanntgeben.

Das war aber am selben Tag nicht mehr möglich, denn in der Dunkelheit war es wohl ausgeschlossen, die beiden noch kämpfenden Linien zu passieren. Ich vereinbarte daher mit Dr. Rosenauer unsere neuerliche Parlamentärfahrt für 7 Uhr früh des 5. Mai.

5. Mai 1945

Nach einer durch den feindlichen Artilleriebeschuß recht unruhigen Nacht fuhr ich mit Dr. Rosenauer als Dolmetsch, wie vereinbart, um 7 Uhr früh von Linz Richtung Rottenegg ab. Zu unserem Schrecken, es galt ja keine Zeit zu verlieren, mußten wir schon vor der Anschlußmauer in Urfahr halten, weil über Befehl der Wehrmacht noch am Abend des Vor-

tages die Panzersperre wieder aufgebaut worden war. Wieder mußten wir die dort wohnhafte Bevölkerung mobilisieren, die uns nun zum zweitenmal mit sichtlichem Vergnügen die Sperre entfernte. Nach kaum einer halben Stunde konnten wir flott weiterfahren. Nach Puchenuau begegneten wir den letzten kleinen zurückgehenden Infanterieabteilungen, die uns durchaus nicht alle freundlich begrüßten. Es war mir von allem Anfang an klar gewesen, daß meine Mission von vielen Soldaten und Parteigenossen nicht verstanden werden würde. Ich glaubte aber hier unbedingt die bessere Einsicht zu haben. Die Verhinderung schwerster, absolut fruchtloser Opfer, die ansonsten der Stadt Linz unzweifelhaft bevorstanden, schien mir auch diesen Preis wert.

Unserer Fahrt wurde jedoch bald ein unerwartetes Ende gesetzt. Die zurückgehenden deutschen Truppen hatten in der Nacht die Straße und den Bahndamm bei Dürnberg an mehreren Stellen gründlichst gesprengt. Ein Weiterfahren war unmöglich. Wir mußten also den weiteren Weg zu Fuß zurücklegen. Unsere Hoffnung, die Amerikaner heute vielleicht schon in Ottensheim zu treffen, betrog uns. In Ottensheim waren überall weiße Fahnen zu sehen und viele Menschen auf dem Kirchenplatz, die mit Rücksicht auf den nächtlichen Abzug unserer Truppen aus der Stellung bei Höflein und unsere gestrigen Verhandlungen stündlich den Einmarsch der amerikanischen Panzer erwarteten. Die Panzersperre am Ortsausgang gegen Walding zu war von der Bevölkerung entfernt worden. Die Amerikaner aber waren nicht vorgerückt und standen noch immer bei Rottenegg. So marschierten wir denn mit unserer entrollten Parlamentärfahne auf der Straße weiter bis nach Rottenegg. Dort wurden wir vom Captain, mit dem wir am Vortag als ersten verhandelt hatten, sehr ungnädig empfangen. Warum wir die Vereinbarung nicht eingehalten hätten und nicht gestern zurückgekommen seien? Es sei äußerst merkwürdig, daß kaum eine Stunde nach unserer gestrigen Abfahrt von Rottenegg das Bahnhofgelände von Rottenegg beschossen worden sei, wobei die Amerikaner einige Verluste gehabt hätten. Dr. Rosenauer mußte dem Captain ausführlich die Schwierigkeiten darlegen, die einer Fühlungnahme mit dem zuständigen Armeekommando entgegenstanden. Schließlich gelang es doch, den Offizier von der Unmöglichkeit, die gestrige Vereinbarung einzuhalten, zu überzeugen und von seiner Meinung, wir hätten bloß Spionagedienste geleistet, abzubringen. Von seiner vorgesetzten Dienststelle anscheinend schon ermächtigt, nahm der Captain unseren Übergabsantrag für das ganze Gebiet bis zur Traun zustimmend zur Kenntnis, erklärte aber, daß die gestern gestellten Bedingungen überholt seien.

Wir stellten unseren Wagen beim Hauptpostamt in der Rudolfstraße ab und gingen neben den über die Brücke rollenden Panzern zu Fuß in das Rathaus. Auch in Linz waren schon die Amerikaner, von Wels her kommend, eingerückt und im Rathaus sollten gerade die Besprechungen des amerikanischen Kommandos mit dem Oberbürgermeister beginnen. An diesen Besprechungen nahm ich noch bis zum Abend teil.

In den frühen Morgenstunden des 6. Mai 1945 wurde ich in meiner Wohnung in Urfahr vom CIC verhaftet.

Damit beginnt ein die Öffentlichkeit nicht mehr interessierendes Kapitel meiner Erinnerungen, so daß ich meine Aufzeichnungen über die Ereignisse der ersten Maitage des Jahres 1945 in Linz schließen kann.